

Bologna – Zurück zum Start?

Workshop der Österreichischen Forschungsgemeinschaft
11. - 12. 6. 2010

Universitäre Ausbildung und akademische Bildung – die Zukunft der akademischen Lehre (Podium)

*Univ.Prof. Dr. Wolfgang Stadler
Studienleiter d. Philologisch-Kulturwissenschaftlichen Fakultät
Universität Innsbruck, Innrain 52, 6020 Innsbruck
wolfgang.stadler@uibk.ac.at*

• Ausbildung und / oder Bildung?

In einem Diskussionsbeitrag für die 20. Hochschulgespräche in Heidelberg (am 7. und 8.11.2008), die dem Thema „Die Zukunft der deutschen Universität“¹ gewidmet waren, beklagt Clemens Albrecht, Professor für Soziologie an der Universität Koblenz/Landau den Werteparadigmenwechsel von Wissenschaft und Bildung hin zu Forschung und Ausbildung, der seiner Meinung nach gleichzeitig das Ende der Autonomie der Universitäten bedeute.

Der Wechsel von Wissenschaft zur Forschung gehe einher mit dem Schwund der Reputation eines Wissenschaftlers/einer Wissenschaftlerin in seinem/ihren Fach. An ihre Stelle trete Prestige, das sich vor allem in der Einwerbung von Drittmitteln zeige.

Die Abwendung von der Bildung hin zur Ausbildung würde einer Orientierung auf ein potientes Berufsfeld den Vorzug geben anstatt wie bisher bei den Studierenden abstraktes Denken zu fördern und sie zu lehren, Neues antizipieren zu können.

In manchen Vorträgen des Workshops **Bologna - Zurück zum Start?** wurde die geforderte Orientierung auf ein konkretes Berufsfeld mit *employability* gleichgesetzt und in einen direkten Zusammenhang mit dem notwendigen Erwerb von Kompetenzen gestellt. Jetzt kann meines Erachtens *employability* nicht erworben werden, sondern lediglich sichergestellt oder von außen attestiert werden. Dieser geforderte Kompetenzerwerb unterstreicht die derzeitige Manie zu Kompetenzorientiertheit, die sich nicht nur in Schullehrplänen, sondern auch in universitären Curricula breit macht.

Wenn es, so wie in einem Vortrag von Prof. Hanft heißt, dass Kompetenzen wichtiger seien als Inhalte, so frage ich mich ernsthaft, ob es denn Kompetenzen ohne Inhalte geben kann. Im selben Vortrag wurde weiters behauptet, dass es wichtiger sei, etwas zu können als die Tatsache, wie man es gelernt oder erworben hätte. Einverstanden, **aber** ohne zu lernen – egal, wie – gäbe es wohl auch kein Können.

Was ich damit sagen will ist, dass eine gute universitäre Lehre sowohl auf Bildung als auch auf Ausbildung setzen soll; dass der Erwerb von Kompetenzen einhergehen soll mit der Vermittlung von Fertigkeiten und Wissen (ein Wort, das ich in den zwei Tagungshalbtagen vermisst habe) und dass im Zuge dieser Fokussierung auf Praxisbezogenheit und Ertrag abstraktes Denken nicht ausgeschlossen, sondern sehr wohl Teil der Lehre sein kann und muss.

Gerade an philologisch-kulturwissenschaftlichen Fakultäten werden einerseits Studierende für ein konkretes Berufsbild vorbereitet – das sind die zukünftigen AHS und BMHS-Lehrerinnen und Lehrer sowie Dolmetscher/innen und Übersetzer/innen, andererseits werden BA- und MA-Philolog/inn/en ausgebildet, die für sehr verschiedene Tätigkeitsfelder vorbereitet werden müssen, wie z.B. in Unternehmen, im öffentlichen Dienst oder im Rechtsbereich, in Kultur,

¹ Siehe http://www.academics.de/wissenschaft/die_zukunft_der_deutschen_universitaet_35709.html

Kulturpolitik und -management, Marketing, Medien, Verlagen, Archiven, in Presse, Rundfunk und Fernsehen sowie in Bibliotheken. Weitere Berufsfelder sind im Tourismusmanagement, im (Erwachsenen-)Bildungsbereich und im diplomatischen Dienst möglich.

Somit müssten sehr unterschiedliche Kompetenzen erworben werden, die ein „erfolgreiches Handeln in komplexen Situationen“ (Vortrag Prof. Hanft) garantieren sollen. Eine solide fachliche Kompetenz (ich meine damit fachliches Wissen) sollte allerdings Voraussetzung dafür sein. In den fremdsprachlichen Philologien zeigt sich die Kompetenz (sei es die linguistische, soziolinguistische, pragmatische, kommunikative oder interkulturelle Kompetenz) erst in der Performanz, d.h. wenn Sprachverwendende agieren. Den Rahmen für die anzusetzenden Kriterien in der Beurteilung und die Beschreibung der zu erreichenden **Kompetenzen und Fertigkeiten** auf den Niveaustufen A1–C2 stellt der *Gemeinsame Europäische Referenzrahmen für Sprachen: lehren, lernen, beurteilen*² zur Verfügung.

• Qualität der Lehre

Qualitativ hochwertige Lehre muss sich Ziele setzen, wenn es um das Vermitteln und Erreichen von Fertigkeiten, Kompetenzen und Wissen geht, wie sie im *Europäischen Qualifikationsrahmen* (EQR)³ beschrieben sind. Es ist legitim zu überprüfen, ob diese Ziele erreicht werden. Die Studierenden als „Erstabnehmer“ der Lehre sind berechtigt, die Arbeit von Professor/inn/en, Dozent/inn/en, Assistent/inn/en, Lektor/inn/en auf ihre Qualität hin zu evaluieren. Wenn Evaluierung – sei es eines Instituts, der Forschung oder der Lehre als lästig empfunden wird oder als Einschnitt in die eigene „Oberhoheit“, so ist dies abzulehnen. Studentische Evaluierung soll ausgeweitet werden auf *peer evaluation*; d.h. Kolleg/inn/en aus dem eigenen Fach oder einem anderen Kompetenzbereich sollen Lehre beobachten können und Feedback geben (dürfen). Zu erleben, wie ein/e Kollege/Kollegin ein Seminar leitet oder eine Vorlesung hält, kann helfen, neue Anregungen zu finden, die eigene Arbeit zu reflektieren und z.B. in der Wahl von Lehrmethoden oder der Setzung von Schwerpunkten umzudenken. Eigene Lehre kann verbessert werden, wenn man sich selbst gelegentlich in die Rolle des Lernenden oder Studierenden begibt. (So erlebt der Schreiber dieses Statements zurzeit eine Bereicherung seiner eigenen Lehrtätigkeit durch ein Online-Studium an der Universität in Lancaster (GB), wo ein zweijähriger Master aus *Language Testing* absolviert wird.) Lehre kann durch konstruktives Feedback verbessert werden und so auch die notwendige Wertschätzung erfahren. Schlechte Lehre bedarf Konsequenzen – und sei es zunächst nur in Form eines klärenden Gesprächs.

Universitäre Lehre muss den Mut zu Veränderungen haben: Die Studierenden ändern sich, es ändern sich Medien und Kommunikationsformen. Kürzere (BA-) Studien erfordern den Mut, Kürzungen im Lehrprogramm vorzunehmen, Inhalte bewusst auszuwählen, Basiswissen zu vermitteln und gleichzeitig Schwerpunkte zu setzen. Sollen neue Lehrveranstaltungstypen angedacht werden? *Blended learning* mehr forciert werden? Präsenzzeiten überdacht werden? Mir scheint, dass eine Reform der Curricula im ursprünglichen Sinne des Bologna-Prozesses auch Mut machen soll für eine freiere Modularisierung und mehr Mobilität. Vier Prinzipien standen anfangs im Zentrum der Bologna-Idee: Mobilität, Attraktivität, Relevanz und Effizienz. Was ist daraus geworden? Jetzt zu fordern „Bachelor und Master müssen weg“, so wie in der FR Online (vom 13. Juni 2010),⁴ sind nicht die Lösung. Eine Reform, die die ursprünglichen Prinzipien wieder in den Mittelpunkt rückt und einen Europäischen Hochschulraum mit globalen Gemeinsamkeiten und lokalen Besonderheiten berücksichtigt, ist das schon eher.

² Siehe <http://www.goethe.de/Z/50/commeuro/i3.htm>

³ Siehe http://ec.europa.eu/education/pub/pdf/general/eqf/broch_de.pdf

⁴ Siehe http://www.fr-online.de/top_news/2152712_Stimmen-gegen-Bologna-Bachelor-und-Master-muessen-weg.html&em_comment_page=2

• Zukunftsvision für die Lehre

Bologna sei Schuld an der „Verschulung“ der Universitäten, an den ständigen Prüfungen, laufenden Anwesenheitskontrollen und permanenten Vergleichen von ECTS-Punkten, aber vor allem an der mangelnden Reflexion von Wissen. Bologna ist außerdem Schuld an der mangelnden Flexibilität und Mobilität der Studierenden. Also zurück zu den Diplomstudien und einer „sachorientierten Umgestaltung der Studiengänge“ (s. Fußnote 4)?

Eine Reform der Curricula setzt klare Lehrziele und macht Anforderungen und Bewertungsverfahren für jedes Modul/jede einzelne Lehrveranstaltung transparent. Der *Workload* in Form von Kreditpunkten entspricht dem tatsächlichen (durchschnittlichen) Zeitaufwand der Studierenden. Unter den Kolleg/innen herrscht Einigkeit, wie Kriterien anzuwenden, Leistungen zu bewerten, zu beurteilen, zu messen sind. Lehr-/Lernergebnisse werden nicht nur gemessen und überprüft, sondern auch gesichert und reflektiert. Auslandsstudien sind überlegt in das Curriculum integriert. Anrechnungen erfolgen problemlos in horizontaler und vertikaler Ausrichtung. Das setzt voraus, dass man auch anderen Universitäten zugesteht, gute, gehaltvolle und verantwortungsbewusste Lehre zu gestalten.

Der Wille zu Veränderungen ist ungebrochen. Bologna ist zu seinem Ursprung zurückgekehrt: Mobilität und Flexibilität haben Reglementierung und Starrheit abgelöst. Das bedingt aber Mut und Bereitschaft seitens der Universitätsleitungen und gesteht den Fakultäten und Institute individuelle Lösungen zu. Curriculumskommissionen erhalten den dafür nötigen Freiraum und bestimmen selbst, ob ein Bachelorstudium drei oder vier Jahre dauert, ein Masterstudium ein oder zwei Jahre. Deutliche und unterschiedliche Profilbildungen sind wünschenswert. Den Studierenden ist bewusst, dass sie nicht nur für die Wahl ihres Studiums und des Standortes verantwortlich sind, sondern auch für den Fortgang des Studiums Verantwortung übernehmen und tragen. Eine Entscheidung für ein Studium bedeutet Arbeit. Lehrende können nur in der Interaktion **mit** den Studierenden gute Lehre machen. Das setzt Vorbereitung auf beiden Seiten voraus.